№ 251. Erstes Beiblatt. Sonntag, 1. Juni.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Gutenberg's Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin. 1902. — 50. Jahrgang.

„Christliche" Herbergen.

Zu heller sittlicher Entrüstung hat unsere Geistlichkeit in diesen Tagen protestirt gegen Sittenverderbniß, Sonntagsentheiligung, Variétés u. s. w. Aber über eine Einrichtung, von der Geistlichkeit selbst ins Leben gerufen und seitdem von ihr eifrig protegirt, hat man geschwiegen, wohl aus Unkenntniß der wahren Verhältnisse; nämlich, über das Wesen oder richtiger Unwesen in den christlichen Herbergen zur Heimath. Wer die Verhältnisse, das Leben und Treiben in den Herbergen zur Heimath, die über das ganze Reich verbreitet sind, genau studirt hat, wird zugeben müssen, daß sie dem lasterhaften Leben moralisch gesunkener Menschen gemeinschaftlich mit den an vielen Orten bestehenden Verpflegungsstationen direkt Vorschub leisten. Nur sehr wenige „Heimathen" machen eine rühmliche Ausnahme; die große Masse dieser Herbergen, besonders in den Großstädten, an erster Stelle in Berlin selbst, verdienen die Bezeichnung „christlich" nicht, denn durch tägliche Morgen- und Abendandachten allein läßt sich diese Benennung nicht rechtfertigen. Bei den Herbergen zur Heimath handelt es sich um ein verirrtes Kind der Kirche bezw. der Mission. „Jeder anständige Mann, dem an christlicher Zucht und Ordnung liegt, ist willkommen" und ferner „die Herberge soll ihm das augenblickliche, fehlende, eigene Heim ersetzen", so heißt es in den Hausordnungen der Heimathen.

Werfen wir nun einen Blick in eine der Berliner Herbergen zur Heimath: Vier einförmig getünchte Wände mit Bibelsprüchen, wie „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" — notabene in diesem Fall sehr deplazirt angewandt —, stickige, stinkige Luft, der schmutzige Fußboden bedeckt mit Stullenpapier, dazwischen alte Lumpen, zerrissene Stiefel, Wurstschale u. s. w., zerschnittene Tische, alte Bretstühle und die Gäste zum größten Theil arbeitsscheues Gesindel und — Trödelhändler, die hier offen das von den „Gästen" auf irgend eine Art erworbene Gut, ob rechtmäßig oder unrechtmäßig darnach fragt Niemand, ankaufen. Ganze Anzüge, einzelne Kleidungsstücke, Wäsche, Messer, Uhren, ja oft Gold- und Silbersachen, werden gehandelt. Auch hier regeln sich die Preise auf Grund von Angebot und Nachfrage. Mit einem Wort eine Trödelbörse in der „Herberge zur Heimath", für die es selbst keine Sonntagsruhe giebt, die kein Ehrengericht, sondern nur das Recht des Lustigeren und Stärkeren kennt. Welche ungeheure sittliche Gefahr für den anständigen Neuling, der zum ersten Male aus Noth diese Stätten betritt, in diesem Zustand liegt, braucht nicht näher ausgeführt zu werden.

Aber noch eine andere Gefahr bergen diese sogenannten Heimathen, das ist die Förderung und Beschützung der Obdachlosigkeit. Obdachlos im Sinne des Gesetzes sind alle Personen, die keine polizeilich angemeldete feste Wohnung haben. In den meisten „Heimathen" hat sich nun folgende Praxis herausgebildet: Wochen-, Monate-, ja oft Jahre lang schlafen in den Herbergen zur Heimath Leute, die sich lediglich vom Schweiße ihrer Mitmenschen oder auf sonstige unehrliche Weise ernähren, ohne feste Wohnung zu nehmen, weil sie in einer solchen der Polizei leichter in die Hände fallen. Statt nun diese zweifelhaften Existenzen wenigstens nach angemessener Frist zu ersuchen, sich nach einer Wohnung umzusehen, geschieht von der Herbergsleitung das kaum glaubliche, daß sie diese „Kunden" erst ihre Betten einnehmen läßt, während die frisch eingewanderten und durchweg anständigen Leute sich mit dem Rest der vorhandenen Schlafstellen begnügen müssen. Sind diese vergeben oder nur theurere Betten noch vorhanden, für die das Geld nicht ausreicht, so muß dieser bessere Theil der Wanderer in die sogenannte „Wiesenburg" (Asylverein) — wo allerdings mehr Ordnung herrscht — gehen oder in die sogenannte Palme (städtisches Asyl).

Die Schuld an diesen Mißständen ist einzig und allein den in Bruderanstalten ausgebildeten Hausvätern und ihren Gehilfen aufs Konto zu setzen, die mit einer theologischen Vierteldildung allein solchen verantwortungsvollen Posten nicht gewachsen sind. Man vermißt durchweg bei ihnen das feine Taktgefühl für den Umgang mit einer so bunten, aus allen Ständen zusammengewürfelten Gesellschaft. Vor allem sollte aber auf die wirthschaftliche Ausbildung der künftigen Hausväter das Hauptgewicht gelegt werden. Hierau mangelt es entschieden, denn sonst könnte es wohl kaum passiren, daß Speisen und Getränke in den Heimathen hinter denjenigen in den Volksküchen bei gleichen Quantitäten und gleichen Preisen in der Qualität sehr nachstehen. Fast jede Herberge erzielt aber gute Ueberschüsse und ist ein nicht zu verachtendes Geschäft. Ein Augenmerk müssen die Hausväter auch auf ihre Hausknechte — meist rohe Patrone — haben, die nicht selten durch herausforderndes Auftreten Streit herbeiführen. Es soll gewiß nicht verkannt werden, daß es oft sehr schwer ist, mit den „Kunden" fertig zu werden, allein aus anderen Häusern, wie den katholischen Gesellenvereinen, Gewerkschaftshäusern, sowie dem hiesigen Asyl an der Wiesenstraße hört man selten etwas über Ausschreitungen. Diese Häuser sollte man sich mehr zum Muster nehmen. Endlich müßten die „Heimathen" vielmehr revidirt werden. Wie wäre es, wenn nach dem Beispiele der hiesigen Volksküchen von 1866, in denen an jedem Tage eine Dame des Vereins abwechselnd den Betrieb überwacht, auch ein Mitglied des Herbergsvereins in der „Heimath" sich einfände. Die absolute Selbstherrlichkeit der meisten Herbergsväter ist ein großer Krebsschaden im Herbergswesen. In vielen Jahren ist sehr viel verfahren, die Achtung vor den Herbergen zur Heimath ist größtentheils verschwunden, so daß eine bessernde Hand dringend nothwendig ist.

Oeffentliche Aemter.

Ernannt: Die Oberärzte an der städtischen Irren-Anstalt in Lichtenberg bei Berlin Dr. Kortum und Dr. Otto, die Aerzte Dr. Hoffmann in Insterburg, Dr. Karpinski und Dr. Nielon in Frankfurt a. O., Michaeli in Schwiebus, Dr. Peyser in Königsberg N.-M., Dr. Ouehl in Schwedt a. O., Dr. Eckert in Pelzin, Dr. Freund in Stettin, Dr. Breslauer und Dr. Piorek in Bromberg, Dr. Herrnstadt in Lissa und Dr. Korach in Posen zu Sanitätsräthen, der Berginspektor Oberschulte von Grube Gerhard bei Saarbrücken unter Beilegung des Titels Bergmeister zum Revierbeamten des Bergreviers Brilon (Amtsitz Arnsberg); der Baugewerkschullehrer Siegmund Deutsch in Münster zum königl. Oberlehrer.

Versetzt: Der Revierbeamte des Bergreviers Brilon, Bergrath Jaeckel von Arnsberg nach Kattowitz; der Revierbeamte des Bergreviers Nord-Kattowitz, Bergmeister Hoechst von Kattowitz nach Wetzlar.

Lokales.

† **Rosenmonat.** Offenbar in dem Bestreben, wieder gut zu machen, was er vorher gesündigt hatte, zeigte der Mai in den letzten Tagen, daß er noch wirklich existirte und nicht in das Reich der Fabel verwiesen werden mußte. Bei der warmen Witterung kamen plötzlich große Schaaren von Maikäfern ans Tageslicht; vorher waren die braunen Gesellen so selten gewesen, daß sogar, wie manche Reporter versicherten, allerlei Wetten veranstaltet wurden, bei denen es sich darum handelte, ein bestimmtes Quantum dieser Insekten in einer gewissen Zeit zusammenzubringen. Die Maikäfer, die fast den ganzen Wonnemonat über zur Nachtzeit schweigend und verdrossen auf den Dächern umhergeschlichen waren, flöteten jetzt ihre schmelzenden Liebeslieder, denen auch die tugendsamste „Mies" nicht zu widerstehen vermag. Wer noch vor Kurzem den Vorschlag gemacht hätte, es solle eine Maibowle angesetzt werden, hätte sich der Gefahr ausgesetzt, daß wohlwollende Freunde seinen Geisteszustand untersuchen ließen, und der Berliner „Weisen" wollte man in diesem Jahre schon den Untergang prophezeien. Welche Veränderung ist in wenigen Tagen vor sich gegangen! Der würzige Waldmeisterduft durchzieht so manches trauliche Gemach, die „kühle Blonde" ist wieder obenauf, in den Mineralwasserbuden haben die Verkäufer und Verkäuferinnen mehr Hände nöthig, als sie besitzen, die kleinen Wägelchen durchziehen wieder die Straßen, und die Stimmen der Ausrufer erschallen „Eis, frisches Speiseeis!" Wer sich noch vor einer Woche fröstelnd in seinen dickgefütterten Schlafrock hüllte, sitzt jetzt in Hemdsärmeln am offenen Fenster und klagt über die furchtbare Hitze. Möge nun der Rosenmonat nicht etwa auf denselben Pfaden wandeln, von denen sich sein Vorgänger so schwer abbringen ließ! Zwar will Fabl, dieser Pessimist, wissen, daß uns auch der Juni noch Schneefälle bescheeren wird, aber an eine solche Schickung des Himmels wird Niemand so recht glauben, obwohl wir in den letzten Monaten von vielen außergewöhnlichen Naturereignissen überrascht wurden und eine so merkwürdige „Abkühlung" in der heißesten Jahreszeit vielleicht nicht ganz unwillkommen wäre.

† **Die Berichte über die Pariser Weltausstellung,** für den amtlichen Gebrauch der Mitglieder der Berliner Gemeindebehörden bestimmt, sind jetzt in einem 650 Seiten umfassenden, auch mit Zeichnungen und Illustrationen versehenen Werk erschienen. Im Auftrage der Stadt Berlin wurden gegen hundert städtische Beamte, Angestellte, Lehrer und Lehrerinnen 2c. nach Paris entsendet, mit der Aufgabe, über ein im Voraus bestimmtes Thema einen kurzen schriftlichen Bericht zu erstatten. Die Druckegung erfolgte unter Leitung des Stadtraths Ramslau, nachdem sämmtliche Berichte geflichtet waren. Besonders reich und interessant sind die Berichte aus der Hoch- und Tiefbauverwaltung, über das Gemeinde-, höhere und gewerbliche Unterrichtswesen, Schulhygiene u. s. w. Das Unterrichtswesen umfaßt allein 43 Berichte. Bemerkenswerth sind auch die über die Kanalisation, Wasserwerke, Rieselfelder u. s. w.

† **Die Opfer der Hundesperre im Monat Mai.** Im verflossenen Monat wurden durch die Polizei 78 Hunde dem Depot des Deutschen Thierschutz-Vereins zugeführt, gegen 70 im vorigen Monat. Durch Fangbeamte und Privatpersonen wurden 143 Hunde gegen 117 im Vormonat, insgesammt also 221 derartiger Thiere aufgegriffen. Hierzu kommt ein vom April übernommener Bestand von 36 Hunden. Getödtet wurden auf polizeiliche Anordnung 210 Thiere gegen 166 im Monat April. Die Zahl der im Mai abgesperrten Hunde beträgt 36, während im Vormonat nur 17 Eigenthümer ihre Lieblinge reklamirten. Es sei daraus hingewiesen, daß die Absperrungsfrist für gefangene Hunde jetzt nur noch 23 Tage beträgt. Die Eigenthümer der Hunde, die ihre Lieblinge nicht tödten lassen wollen und die Absperrung innerhalb der dreitägigen gesetzlichen Frist beantragen, haben demnach nur noch je nach der Größe der Thiere 7—14 M. zu zahlen, einen Betrag, der sich von Tag zu Tag verringert. Von den im Monat Mai abgesperrten Thieren hat die Polizeibehörde in 26 Fällen die Absperrung im Hause zugelassen.

† **Auf dem alten Gensenberge des Zoologischen Gartens** tummelt sich jetzt der diesjährige Nachwuchs der Wild- schaf- und Wildziegen-Kolonie. Da es bisher noch nicht möglich war, von vielen seltenen Arten ein Paar zu erlangen, so wurden Vertreter verschiedener Formen zu einander gesellt, und aus diesen Mischehen sind nun die interessantesten Früchte hervorgegangen. Wir sehen einen Mischling des Arkalschafes aus den nordpersischen Gebirgen, mit einem korsikanischen Mufflon. Noch bemerkenswerther sind die Bastarde zwischen einem Schraubenziegenbock und Hausziegen, von welchen einer drei Viertel Blut der Schraubenziege hat und von einem früher gezüchteten Mischling gefallen ist. Er beweist, daß die Schraubenziege sich mit den aus der Bezoarziege hervorgegangenen Hausziegen fruchtbar fortpflanzt. Nach der Meinung der älteren Zoologen müßte also der mit einem schraubenförmig nach oben gewundenen Gehörn und einer schönen Mackennähne gezierte Markhor, der Steinbock des Indusgebietes, zu derselben Art gehören, wie der glatte, mit scharfkantigem Ziegengehörn versehene Bezoarbock des kleinen Kaukasus. Die Besucher des Gartens sollten nicht versäumen, den alten Gensenberg zu besichtigen. Es gewährt einen vollen Genuß, die unglaublichen Springkünste der jungen Lämmer zu beobachten, an ihren neckischen Spielen sich zu erfreuen und zu sehen, wie wohl sich diese Thiere fühlen.

† **Im wissenschaftlichen Theater der Urania** wird der Vortrag „Die deutsche Ostseeküste, von den Wanderdünen bis zum Alsenfund", am Sonntag, Dienstag, Mittwoch und Freitag gehalten

Die ehrlichen Sieben auf der Anklagebank.

Es kann der Frömmste den Dümmsten nicht beschwindeln,
Wenn es dem bösen Staatsanwalte nicht gefällt.
(Frei nach Schiller.)

Der Prozeß Sanden und Genossen, dem man mit so viel Spannung entgegensah, nimmt im großen Schwurgerichtssaal zu Moabit einen so trocken-langweiligen Verlauf, daß die wenigen Zuschauer, welche sich eingefunden haben, um einem Sensationsschauspiele beizuwohnen, bald enttäuscht die heiligen Hallen der Themis wieder verlassen. Die Verhandlungen stellen sich als eine ungeheure Abrechnung dar, die vorläufig nur den Unbetheiligten fürchterlich erscheint, ob sie es auch dem Herrn Kommerzienrath und seinen Genossen werden wird, das muß sich erst am Tage der Urtheilssprechung ergeben. Kein Laie kann sich heute in diesem Rattenkönig von Schiebungen, von veränderten Eintragungen und Werthangaben zurechtfinden. Diese Dinge aber werden vom Staatsanwalt und den Vertheidigern, vom Vorsitzenden des Gerichtshofes und den Sachverständigen mit soviel kühler Ruhe behandelt, daß man der Aufsichtsrathssitzung einer Aktiengesellschaft beizuwohnen glaubt, in welcher einige Zahlen des Jahresabschlusses bemängelt werden. Selbst der Schwarm von Vertheidigern, welcher eine Phalanx vor der Anklagebank bildet, scheint vorläufig noch vom Gefühle der Wurschtigkeit beseelt zu sein. Die Jünglinge unter ihnen plänkeln zwar mit den Sachverständigen, unter denen Kommerzienrath Lucas der gefürchtetste ist, die Hauptstützen der Vertheidigung aber, Wronker, Sello, und vor allen Munkel, der in seinem grauen Patriarchenbart wie ein Eremit aussieht, gefallen sich in der Rolle des kühlen Beobachters. Ihr Stichwort ist noch nicht gefallen. Wie die alte Garde Napoleons so treten sie erst in die Aktion ein, wenn die Schlacht eine fatale Wendung nimmt. Für die Vertheidigung scheinen die armen Verkrachten den letzten Nothgroschen aufgewendet zu haben, und trotzdem die Vornehmsten unter ihnen stets eifervoll am Ausbau der christlichen Kirche mitarbeiteten, werden sie sich bedauernd sagen: Welch' ein Jammer, daß uns Fritz Friedmann abhanden kam!

Eine tiefere Erregung war an dem Tage, da ich einer Verhandlung beiwohnte, nur bei einem der Hauptaktenre bemerkbar, beim Kommerzienrath Ed. Sanden. Dieser kleine Mann mit dem unheimlich großen Kopfe nimmt auf der Anklagebank, wie er es bei der Leitung der von ihm geleiteten und gegründeten Bankinstitute that, den ersten Platz ein. Und wie er jetzt die vor ihm stehenden jungen Vertheidiger inspirirt, indem er bald aus seiner Erinnerung, bald aus flink aufgeschlagenen Hauptbüchern Zahlen und Thatsachen angiebt, so mag er vordem seine von ihm in fette und verantwortungsvolle Stellungen geschobenen Verwandten und Freunde geleitet und geistig beeinflußt haben. Daß er zur Führerschaft in der Bande der sieben Genossen berufen war, darauf lassen sein massiver, an einen Mathematikerkopf erinnernder Schädel, seine lebhaften, oft schlau und listig aufblitzenden Augen und seine energischen Bewegungen schließen. Er besaß sicher unter den Genossen die größte Intelligenz und am nächsten mag ihm Puchmüller gekommen sein, welcher gleichfalls regen Antheil an der Vertheidigung nimmt durch Herbeischaffung geeigneter Angaben und Belege. Während aber des Herrn Kommerzienraths Züge oft durch ein freundliches Lächeln einen Schein von Bonhommie erhalten, zeigt der grobgeformte Kopf Puchmüllers keinen freundlichen, vertrauenerweckenden Zug. Die auffallendste Erscheinung unter den Sieben ist Berthold Warzinski, ein Mann von stattlicher Erscheinung mit ungewöhnlich üppigem, dunklen Haarwuchs. Mit seinem hoch aufstrebenden Schnurrbart hat er sich ein „Es ist erreicht!" in die Visage geschrieben und er blickt so drohend und herausfordernd um sich, als wolle er sein Jahrhundert in die Schranken fordern. Spaß, er hat sich an der Hand seines Gönners vom Schlossergesellen zum mehrfachen Millionär aufgeschwungen!

Während die beiden Sanden und Puchmüller sich einer so ehrbaren Haltung befleißigen, als wollten sie für das Ehrenamt eines Kirchenvorstehers kandidiren, hat die Erscheinung Heinrich Schmidt's trotz seiner 70 Jahre einen fast burschikosen Zug. Aus ihr ist der Süddeutsche leicht erkennbar, dem ein frischer Trunk, ein rother Frauenmund und lustige Gesellschaft zeitlebens höher standen, als der kirchliche Segen. Nur sein Gesicht ist etwas blaß und schlaff geworden, sonst verräth nichts sein hohes Alter.

Von den übrigen Angeklagten ist nicht viel zu sagen. Alle haben es meisterlich verstanden, mit Hilfe der Bankinstitute die Ersparnisse von Tausenden vertrauensseligen Gemüthern in ihre Taschen fließen zu lassen und mit Stolz können sie von sich sagen: Wir haben alle klein angefangen!

Der Kommerzienrath Sanden aber gab seinen Genossen stets ein Beispiel musterhafter Lebensführung. Während in seiner Villa zu Potsdam — wie dort erzählt wird — 25 Diener und Dienerinnen der Winke seiner Gattin gewärtig und seine Ställe mit edlen Pferden gefüllt waren, pflegte er, der bescheidene Kommerzienrath, mit der Pferdebahn zu fahren. Während in seiner fürstlich eingerichteten Villa den Verwandten und Freunden auserlesene Tafelgenüsse geboten wurden, ließ er sich ein weithin leuchtendes Erbbegräbniß bauen, auf dem die Marmorgestalt des Erlösers thront. Die Welt sollte erfahren, daß sein Sinn nicht den irdischen, sondern den himmlischen Gütern zugewandt sei. Er wußte genau, wie hoch für den Kaufmann das Vertrauen der Menge anzuschlagen sei, und wußte auch, daß dies nur durch strenge Rechtlichkeit oder den Anschein der Frömmigkeit erworben wird. Er hielt es mit der letzteren, und hätte er gleich der Hundert als Katholik in einem katholischen Lande gelebt, so würde er sicher gleich ihr die Wärstchen des Petrespfennigs nach dem Schinken des päpstlichen Segens geworfen haben.

Unter den wenigen Personen des Zuschauerraums fielen mir zwei Damen auf, die der Verhandlung in sichtlicher Erregung folgten; sie hatten guten Grund, aufgeregt zu sein, denn zwei der Angeklagten waren ihre Gatten. Ich kannte die kleinere von Beiden, als sie noch braunes Haar trug und mit ihren Schwestern Kravatten für ein Konfektionsgeschäft nähte. Später warf sie sich auf die Belletristik und heirathete dann einen der Bankdirektoren, der eine prächtige Villa im Grunewald besaß. Um keinen Mißklang zwischen dem Goldstrom, der sich über sie ergoß, und ihrem üppigen Haupthaar bestehen zu lassen, ließ sie dieses goldblond färben und erschien auch so im Schwurgerichtssaal vor der Strafkammer. Ihr Ehrgeiz aber erhielt eine weitere Befriedigung dadurch, daß ein gefälliger Literarhistoriker, der häufig in ihrem gastfreien Hause einkehrte, sie in einem seiner Werke als Schriftstellerin ehrenvoll erwähnte. Nun trug sie, wie ihre einst mit kostbaren Toiletten und Geschmeiden, mit stolzen Equipagen und Reitpferden prunkende Freundin, das Bankerottkleid. Dies ist kein schwarzes Trauergewand, sondern es sind abgelegte, für die Zofe oder arme Leute bestimmte Kleider, die wieder aus der Rumpelkammer hervorgeholt werden, um der Welt zu sagen: Seht, wie arm wir sind! Wir haben alles, was wir einst besaßen, geopfert, um die Thränen der Geschädigten zu stillen, und stehen jetzt hilflos der bittern Noth gegenüber!

Aber wenn die sieben ehrlichen Männer freigesprochen werden, können wir's erleben, daß die Bankerottkleider, nachdem sie ihre Schuldigkeit gethan, in die Lumpenkammer zurückwandern.

R. E.